

Bühnenleben und -lieben

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Die eigentlich sinnlich üppige „Krönung der Poppea“ Claudio Monteverdis inszeniert der nüchtern-genaue Amerikaner Ted Huffman in der intimen Opéra Royale de Versailles als Produktion aus Aix-en-Provence auf aufgeräumt leerer Bühne als sachliche Sex & Crime-Soap aus dem kaiserlichen Rom: mit viel emotionaler Mechanik, aber kalt erotisierender Leidenschaft zwischen dem Protagonistenpaar, dem in Bild wie Ton athletischen Counter-Tenor Jake Arditti als Nero und der sehnigen Elsa Benoit als Poppea. Und auch die auf wenige Zupf- und Tastinstrumente beschränkte Begleitung unter Leonardo García Alarcón erweist sich als bewusst farbarm-konzentrierte Musikuntermalung. Dallas im alten Rom als minimalistische Sexgymnastik und reueloses Morden auf fast leerer Bühne; ganz konzentriert auf das Gefühlsskarsell der Protagonisten. Nur die Ammen (Stuart Jackson), verlassenen Ehefrauen (Ambroisine Bré) und sitzengelassenen Liebhaber (Iestyn Davies) klagen und greinen. Und auch der Philosoph Seneca (basssatt: Alex Rosen), der seinen wilden Zögling Nero befriedigen soll, ist hier nur ein eitler Lehrer-Popanz. So viel unsympathisches Volk, so viel schönster Gesang!

Eine eminente Wiederentdeckung war schon 1981 beim Rossini Festival in Pesaro Rossinis erste Vertonung eines Walter-Scott-Stoffes – „La Donna del Lago“, mit der dieser die Romantik vorwegnahm. 2016, bei der Neuinszenierung der lyrischen Hochlandsaga, sang ein Tenor den schottischen König (und Vater von Maria Stuart) James V., der zu den größten Stars des Festivals zählt, hausgemacht und inzwischen auch mit Sommersitz in Pesaro: der Peruaner Juan Diego Flórez.

Nicht mehr ganz so leicht wie früher klangen die Spitzentöne, doch vollendet sind nach wie vor Eleganz und Stilempfinden dieses wahrhaftig royalen Tenorregenten. In scharfem Gegensatz zum rebellischen Rodrigo, den mit Michel Spyres ein echter Baritenore singt,



mit heraustrompeteten Höhen und viril breitem Klangfundament. Da haben es die Damen schwer: die lyrische Georgierin Salome Jicia als von gleich vier Männern (Vater, Liebhaber, Bräutigam und verliebter König) in Anspruch genommene Elena, deren Sopran mit verhaltener Pyrotechnik im Finalrondo „Tanti affetti“ endlich bezaubert, und die Armenierin Varduhi Abrahamyan, die mit ihrer dunklen, agilen Stimme als Malcom die Pesareser Tradition herber Mezzosopranhosenrollen fortsetzt.

Michele Mariotti am Pult seines Orchestra del Teatro Comunale di Bologna kann es riskieren, gerade in dieser Oper mit ihren lang entwickelten Nummern auf intime Pianissimi zu setzen, die das innovativ melodramatische Geschehen noch intensivieren. Und die mystische Stimmung verstärken, in welcher Damiano Michieletto die Geschichte als von der Zeit getrübe Erinnerung eines alten Paares, Elena und Malcom, erzählt, aus deren Leben der stets als Foto präsente Giacomo nie verschwunden ist. Paolo Fantin hat dafür eine atmosphärische Einheitsszenerie geschaffen: ein ruinöses viktorianisches Herrenhaus, in dem sich die schilfige Natur längst wieder breitgemacht hat.

Die indisch duftende „Lakmé“ von Leo Delibes ist ein handlungsmäßig einfaches Singspiel über eine sehr junge Brahminin, deren traditionsverhafteter Vater den Liebhaber seiner Tochter, einen englischen Offizier, umbringen will, bis sie sich schließlich mittels einer Stechapfelblüte vergiftet und für diesen opfert. So schlicht wie stimmig mischt sich gekonnt Kolonialismus-Hintergrund mit schillernd fremdländischem Flair, der mit seinen Militärmärschen und Melismen, Bajaderen-Tänzen und schwerblütigen Duet-

ten durchaus wie ein Vorläufer musicalgreller Bollywood-Träume anmutet.

An der Pariser Opéra-Comique spielte man die sprachlich etwas zugespitzt aktualisierte Dialoge-Version. Und während Raphaël Pichon seine historisch informierten Vokal-

wie Instrumentalensembles Pygmalion zu einem trocken-spritzigen, aber auch dunkel-pikanten Klang anhält, versucht Laurent Pelly in neutral anmutenden Dekors die Klischees der Geschichte erfolgreich zu regieumschiffen. Er zeigt Lakmé (die glöckchenhell-feine, auch kratzbürstige Sabine Devieille) als in einem Käfig ausgestelltes Instrument ihres Vaters.

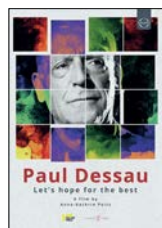
Sie hat zu funktionieren und findet erst durch Gérards Liebe (schwach und einfarbig: Frédéric Antoun) zu mehr Eigenständigkeit. Stéphane Degout ist ein herrischer, aber auch gebrochener Nilakantha. In dem zunächst monochrom hellen Ambiente wie zerrissenem Reispapier, in das sich stilisierte Marktläden schieben, ist er so etwas wie die am Ende verlorene Seele. Vergnüglich sind die karierten Engländer – an der Spitze die saueröpfische Anstandsdame von Mireille Delunsch.

Manuel Brug

Monteverdi: L'incoronazione di Poppea; Elsa Benoit, Jake Arditti, Ambroisine Bré, Iestyn Davies, Alex Rosen, Stuart Jackson, Cappella Mediterranea, Leonardo García Alarcón; Regie: Ted Huffman (2022); Chateau de Versailles

Rossini: La donna del lago; Salome Jicia, Juan Diego Flórez, Varduhi Abrahamyan, Michael Spyres, Marko Mimica, Coro del teatro comunale di Bologna, Orchestra del teatro comunale di Bologna, Michele Mariotti; Regie: Damiano Michieletto (2016); Unitel

Delibes: Lakmé; Sabine Devieille, Frédéric Antoun, Stéphane Degout, Ambroisine Bré, Philippe Estèphe, Élisabeth Boudreault, Marielou Jacquard, Mireille Delunsch, François Rougier, Chor und Orchester Pygmalion, Raphaël Pichon; Regie: Laurence Pelly (2022); Naxos



Musik
★★★★
Inhalt
★★★★
Ton/Bild
★★★

Paul Dessau – Let's Hope For The Best.
Ein Film von Anne-Kathrin Peitz;
EuroArts (DVD)

Da kommt er kurz vor einer Probe und meint lakonisch zu den Anwesenden, wenn es zu schwer komponiert sei, könne er ja noch etwas hinzukomponieren. Doch die Umstehenden lachen, sie wissen offenbar um den trockenen Humor von Paul Dessau. Der Hamburger Junge, 1894 geboren, erweist sich in jungen Jahren als Geigenwunderkind, später wird er Assistent beim großen Otto Klemperer und Kapellmeister unter Bruno Walter. Als Komponist schreibt er rund 430 Werke in fast allen Gattungen, auch Filmmusiken zu Bergfilmen mit Leni Riefenstahl ebenso wie zu Trickfilmen von Walt Disney. Als überzeugter Kommunist geht er 1948 in die DDR, wo er auch mit Bertolt Brecht und mit seiner vierten Frau, der Regie-Ikone Ruth Berghaus, zusammenarbeitet.

Ein pralles Leben, über das es jetzt einen DVD-Film gibt. Anne-Kathrin Peitz hat nun eine filmische Biographie über Dessau herausgebracht. Die ehemalige Journalistin und Label-Managerin hat bereits preisgekrönte Filme über John Cage, Charles Ives und Erik Satie gedreht. Sie beginnt ihre neue Dokumentation collagenartig: Viele Stimmen kommen zu Wort. Man ahnt schnell: Dessau war ein Non-Konformist und ein Utopist, der sich vom Sozialismus eine ideale Lebensform erhofft hat. Die Nähe zum Heute ergibt sich beim Besuch an der Gesamtschule Zeuthen, der Paul-Dessau-Schule, südöstlich von Berlin: Dort hat der Namensgeber einst selbst Musik unterrichtet. Erhellend auch, dass man Dessau mit dem Schlagwort „DDR-Komponist“ und der damit zusammenhängenden politischen Verdächtigung nur bedingt nahekommt. Er war mehr. Das Porträt ist lohnend wegen der Vielschichtigkeit und erfreulich zurückhaltend in allen Fragen einer Wertung.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Inhalt
★★★★
Ton/Bild
★★★★

Anne-Sophie Mutter – Vivace. Ein Film von Sigrid Faltin; SWR classic (DVD)

„Es ist auch ein Versuch, die klassische Musik aus der Ecke herauszuholen und sie in die Mitte der Gesellschaft zu stellen“, behauptet Anne-Sophie Mutter. „Da, wo sie hingehört.“ Mit Rucksack und Sonnenschutz-Käppi geht sie den Wanderweg bergan. „Musiker sind dann am Privatesten, wenn sie auf der Bühne sind“. Sagt's und beißt in ihren Apfel. Dann folgt ein schneller Abriss durch Stationen ihres Lebens: das Wunderkind, Karajan, Auftritte bei „Wetten, dass...“ und „Harald Schmidt“, Tod des ersten Ehemanns – und jetzt dieser Film als eine Art Lebens-Bilanz aus Anlass ihres 60. Geburtstages. Natürlich kommen Weggefährten zu Wort, die ein solcher Anlass mit sich bringt.

Jörg Widmann etwa, John Williams oder auch Tennisprofi Roger Federer, dessen Spiel Mutter immer uneingeschränkt bewundert hat. Etwas hüftsteif wirkt dagegen, wenn Daniel Barenboim als Interviewer auftritt und fragt, wann Mutter mit Klavierspielen aufgehört habe. Barenboim kommt mehrfach zu Wort, will wissen, wer die damals 13-Jährige zu Karajan gebracht habe. Jugend-Aufnahmen aus jener Zeit haben natürlich nostalgischen Wert, dokumentieren aber auch, indirekt zumindest, die Bürde des Etiketts vom Wunderkind. All das sind Puzzle-Teile einer an Erfolgen reichen Karriere. Auch ihre Vorliebe für Magie nimmt einen markanten Platz ein, in einem Gespräch mit dem amerikanischen Zauberkünstler Steve Cohen. Es gibt – verzichtbar – einige Lobhudeleien, Preisverleihungen (kurz), Glamour (bleibt nicht aus), aber auch Nachdenkliches, Kritisches. Diese Momente sind es, die den Menschen Anne-Sophie Mutter näher an uns heranzoomen. Bitte mehr davon.

Christoph Vratz

STEREO

LESEN WAS KLINGT



Hier kommen HIFI-Fans auf ihre Kosten:

Kaufempfehlungen und viele Tipps für hochwertige Musikwiedergabe

Kompetente Tests der neuesten Technik

Aktuelle Musik-Rezensionen aus Pop, Jazz und Klassik

stereo+

Brandaktuelle Tests der Stereo-Redaktion direkt online lesen.

Jetzt abonnieren und
Prämie sichern auf:

stereo.de

